

1. EIN BESONDERES STUDENTISCHES AUSSTELLUNGSPROJEKT

Lara Döring, Lena Heykes, Julia Koschate und Annabell Walter

Studierende der Altertumswissenschaften verbindet in erster Linie das Interesse an historischen Ereignissen und Objekten, und das ganz unabhängig davon, ob sie sich mit den frühesten Funden aus der Ur- und Frühgeschichte, Papyri aus der Ägyptologie, bemalte Keramikscherben aus dem antiken Griechenland, Statuen aus dem antiken Rom oder Kunstwerken in der Arbeitsweise der Kunstgeschichte auseinandersetzen. Nach Abschluss des Studiums sind Museen oder Sammlungen ein beliebter Arbeitsort, da man weiterhin in direktem Kontakt mit Originalobjekten bleibt und das im Studium erworbene Wissen anwenden, vertiefen und weitergeben kann. Im Sommer 2023 fand sich am Althistorischen Seminar im Rahmen eines Seminars zu den beruflichen Perspektiven in den Altertumswissenschaften eine Studierendengruppe zusammen. Die Gruppe bestand aus Studierenden der Fächer Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie, Ägyptologie und Koptologie, Alte Geschichte, Klassische Archäologie sowie der Kunstgeschichte. Die Studierenden einte der Wunsch, Erfahrung in der Ausstellungsentwicklung und -gestaltung zu sammeln. Ziel war es herauszufinden, ob die Arbeit im Museum für die berufliche Zukunft von Interesse sein könnte.

Unter der Leitung von Dr. Martin Lindner, Dozent am Althistorischen Seminar der Georg-August-Universität Göttingen, wurde in der Zusammenarbeit mit Oliver Gauert M.A., dem Kurator der Naturkundlichen Sammlung des Roemer- und Pelizaeus-Museum in Hildesheim, ein Projektseminar zur Entwicklung einer Ausstellung konzipiert. Im Rahmen einer zweisemestrigen Veranstaltung (2024 und 2024/25) sollten die Studierenden die verschiedenen Aufgabenbereiche in einem Museum kennenlernen. Ziel der Ausstellung war es, die Bedeutung der Altertumswissenschaften an der Universität Göttingen hervorzuheben und die einzelnen Fächer und Sammlungen vorzustellen. Viele Sammlungen der Universität Göttingen sind nur eingeschränkt oder gar nicht zu besuchen. Die Sichtbarmachung dieser ‚versteckten Sammlungen‘ war ein weiteres Ziel des Projektes. Für die Objektauswahl wurden sowohl Exponate aus den Altertumswissenschaften als auch aus den Naturwissenschaften ausgewählt, da die antiken Erkenntnisse auch für naturwissenschaftliche Errungenschaften von Bedeutung sind.

Angedacht war der Ausstellungstitel „Was bleibt? Innovation und Technik im Laufe der Menschheitsgeschichte“. Diese Ausstellung sollte die Besuchenden durch die Beispiele

von Innovation und Technik und über die Relevanz der altertumswissenschaftlichen Fächer informieren. Gleichzeitig sollten die Pluralität der Fachdisziplinen der Universität Göttingen und die interdisziplinäre Arbeitsweise dargestellt werden, indem Objekte von über einem Dutzend Sammlungen in Beziehung zueinandergesetzt werden sollten. Darüber hinaus sollten Nachwuchs-Studierende akquiriert werden.

Im Zentrum sollten der Mensch und sein Lebenszyklus von der Geburt bis zum Tod stehen. Dieser sollte anhand von zu Lebzeiten geschaffenen Gegenständen und Verschriftlichungen illustriert werden. Für die Ausstellung wurden die Themeninseln Geburt, Wahrnehmung, Technische Innovation, der menschliche Körper und der Tod entwickelt. Die Geburt steht bereits seit Beginn der Menschheitsgeschichte im Zentrum von Kunst, Religion und später auch Wissenschaft und Technik. Im Laufe seines Lebens nutzt der Mensch seine Sinne, um die Umgebung wahrzunehmen und durch (technische) Innovationen zu gestalten. So sollte eine Entwicklung vom Faustkeil zur Axt oder von Papyrus zu Papier nachvollzogen werden. Das Ende der Ausstellung stellt die Frage, was vom Menschen selbst und über seinen Tod hinaus bleibt. Sind es Gräber, Statuen, künstlich konservierte Körper oder sein Wissen? In diesem Kontext stellt sich auch die ethische Frage, wie mit der Präsentation von menschlichen Überresten in Ausstellungen umgegangen werden sollte.

Zusätzlich zur Ausstellungskonzeption sollte ein vielseitiges Begleitprogramm für unterschiedliche Altersgruppen entwickelt, gezielte Marketingstrategien erarbeitet und ein umfassender Katalog erstellt werden. Darüber hinaus sollten interaktive Formate gestaltet werden, um Besucher*innen einen lebendigen und nachhaltigen Zugang zu den Ausstellungsthemen zu ermöglichen.

Leider konnte die Ausstellung in dieser Form nicht realisiert werden. Stattdessen wurde ein Sammelband erstellt, der sich mit den Themen moderner Museumsarbeit, den Göttinger Universitätssammlungen und Innovation und Technik in den Altertumswissenschaften auseinandersetzt. Dazu finden sich in diesem Band museologische Essays, Artikel von fünf Kustod*innen ausgewählter Sammlungen der Universität Göttingen sowie Beiträge zu besonderen Objekten aus verschiedenen Sammlungen der Universität.

2. ESSAYS ZU DEN SAMMLUNGEN UND MUSEEN

Lara Döring

In der Regel sind es alltägliche Objekte wie Tonkrüge, Werkzeuge oder Münzen, die Geschichten über die Vergangenheit erzählen und zur Rekonstruktion historischer Ereignisse beitragen. Doch meist handelt es sich dabei um Dinge, die nicht für die Ewigkeit hergestellt wurden. Sie drohen zu verfallen, wenn sie nicht unter bestimmten Bedingungen gelagert werden. Um solche Objekte zu beherbergen, zu schützen und auch für weitere Generationen zu bewahren, gibt es (universitäre) Sammlungen und Museen. Darüber hinaus dienen diese Einrichtungen als Ort der Forschung und der Vermittlung, um Geschichte erlebbar und nachvollziehbar zu machen. Gleichzeitig räumen sie mit Klischees¹ und Falschinformationen auf, die gerade in der Popkultur weit verbreitet sind und ein völlig verzerrtes oder falsches Bild unter anderem von archäologischen Arbeitsweisen zeigen. Zusätzlich sollen die Ausstellungen zum Nachdenken und Austausch anregen und eine Faszination für das jeweilige Thema bei allen Altersklassen wecken. Gerade Studierende der Altertumswissenschaften haben ihr Interesse an den Themen der Ur- und Frühgeschichte, der Ägyptologie oder der klassischen Archäologie den frühen Museumsbesuchen in der Kindheit zu verdanken. Diese erste Faszination wurde zu einem nicht mehr schwindenden Interesse an der Vergangenheit und was diese uns über die aktuellen und zukünftigen Gegebenheiten verraten kann.

Viele Sammlungen an der Georg-August-Universität Göttingen² sind aufgrund zurückgehender Besucherzahlen und fehlender Fördermittel nicht oder nur eingeschränkt für die Öffentlichkeit zugänglich. Hier gilt es, neue Strategien zu finden wie beispielsweise den gezielten Einsatz von Social-Media-Strategien³. Auch Museen können durch besondere Angebote über die Zielgruppe der Schulklassen hinaus Besuchende in ihre Häuser locken – sei es mit interaktiven Workshops⁴ oder „Behind-the-Scenes“-Formate auf Instagram.

Mit dieser Publikation und den in diesem Kapitel folgenden Essays sollen die verschiedenen Aufgabenbereiche und die Möglichkeiten und Potenziale dieser Institutionen vorgestellt und hervorgehoben werden. Dies betrifft sowohl die universitäre Lehre, den schulischen Bildungseinsatz als auch die Nutzung sozialer Medien innerhalb von Museen für eine breite Öffentlichkeit.

¹ Siehe dazu Kapitel 2.1 Das Problem mit den Klischees...

² Siehe dazu Kapitel 2.2 Universitäre Sammlungen.

³ Siehe dazu Kapitel 2.4 Social Media als Werkzeug für Museen und Sammlungen.

⁴ Siehe dazu Kapitel 2.3 Warum ins Museum gehen?

2.1 DAS PROBLEM MIT DEN KLISCHEES...

Julia Koschate und Annabell Walter

Exotische Länder bereisen, wertvolle Artefakte aus Tempeln bergen und dann mit wissenschaftlichen Ehrungen und öffentlichem Dank überschüttet werden – Hut und Peitsche immer griffbereit. Wer Altertumswissenschaften studiert, sieht sich mit einer Reihe wiederkehrender Fragen, Reaktionen und Klischees konfrontiert.

Doch was sind Klischees überhaupt? Der Duden definiert ein Klischee als eine unschöpferische Nachbildung oder eine eingefahrene, überkommene Vorstellung von einem Gegenstand. Im Gegensatz zum Vorurteil, welches als voreilig gefasste und meist feindselige Meinung gilt, stecken hinter Klischees häufig keine bösen Absichten.

Mag es der Verzerrung des Faches in der Popkultur oder der verminderten Rolle im Schul Lehrplan geschuldet sein¹, das Image des Studiums der Altertumswissenschaften ist geprägt von Klischees. Diese Klischees können Studieninteressierte zwar motivieren, das Studium der Antike aufzunehmen, führen aber häufig zur Ernüchterung über die Studienrealität und -inhalte. Andererseits beeinträchtigen Klischees wie die angebliche Irrelevanz des Faches sowie fehlende Berufsperspektiven die gesellschaftliche Wahrnehmung und Unterstützung, was zu finanziellen Kürzungen und Debatten über die Zukunftsfähigkeit der Altertumswissenschaften führt. Nicht zuletzt erschweren Klischees über die Inhalte und die Methodologie den akademischen Dialog mit anderen, vor allem naturwissenschaftlichen Fächern und das, obwohl gerade die Altertumswissenschaften grundlegende Beiträge zur Erforschung des menschlichen Naturverständnisses, antiker Technik und der Wissenschaftsgeschichte geleistet haben und auch in Zukunft leisten werden.² Deshalb soll dieser Aufsatz mit den gängigsten Klischees aufräumen.

Mit welchen Klischees haben Altertumswissenschaftler*innen nun am meisten zu kämpfen? Die erste Reaktion, die Studierende der Altertumswissenschaften meist auf die Frage, was sie studieren, zu hören bekommen ist: „Sehr spannend! Ich wollte als Kind auch mal Archäologe werden und Fossilien und Dinosaurier untersuchen.“ Da Menschen zu keinem Zeitpunkt mit Dinosauriern zusammengelebt haben, gehört die Erforschung der Dinosaurier nicht zu den Zuständigkeiten der Archäologie, sondern zur Paläontologie. Die Paläontologie widmet sich den verschiedenen Erdzeitaltern. Die Altertumswissenschaften und damit auch die Disziplin der Archäologie erforschen dagegen menschliche Kulturen und

¹ Siehe dazu Kapitel 2.3 Warum ins Museum gehen?

² Siehe dazu Kapitel 4.3 Der Kupferne Heronsbrunnen – Eine Rekonstruktion aus der Vergangenheit.

ihre (im-)materiellen Hinterlassenschaften in unterschiedlichen Zeiträumen und Regionen. Die untersuchten Zeiträume beginnen mit der ersten Nutzung von Werkzeugen durch Frühmenschen und reichen durch die Rezeption der Antike bis in die Gegenwart.³

Anders als in Hollywood-Filmen dargestellt, bestehen die materiellen Überreste nicht aus Gold oder Kristallschädeln, sondern aus alltäglichen Materialien wie Keramik, Stein, Metall, Papyrus, Holz und Knochen. Während Keramik und Stein relativ robuste Materialien sind, lassen sich Papyrus, Holz und Knochen nur unter bestimmten Bedingungen finden.

Da die Fundkontexte sich regional stark unterscheiden, benötigen Archäolog*innen vielfältige Methoden und Werkzeuge, die weit über den klassischen Pinsel hinausgehen. So reichen die Hilfsmittel von Schaufeln, Maßbändern und Kameras über Metalldetektoren und Georadare bis hin zu Flugzeugen für die Luftbildarchäologie.⁴

Doch eine Grabung ist nicht gleich Altertumswissenschaften. Innerhalb der Altertumswissenschaften gibt es viele Teilgebiete, die sich zu eigenen Disziplinen entwickelt haben, wie die Ur- und Frühgeschichte, die Byzantinische Archäologie und die Klassische Archäologie. Sonderfälle bilden die Ägyptologie und die Altorientalistik, die sowohl archäologische als auch philologische Arbeiten in sich vereinen. Darüber hinaus gibt es das Fach der Klassischen Philologie, das sich auf die Erforschung lateinischer und griechischer Prosa, Poesie und Dramatik spezialisiert hat. Nicht zuletzt gibt es die Disziplin der Alten Geschichte, die sich vor allem auf antike Texte stützt und diese gemeinsam mit den Erkenntnissen der anderen Fächer in einen größeren kulturhistorischen Zusammenhang einordnet.

Ein weiteres Klischee betrifft die Geschlechterverteilung in den Altertumswissenschaften. Traditionell gilt das Fach immer noch als Disziplin, die von Männern dominiert wird. Dieses Klischee ist nur teilweise richtig. Da weiblich gelesene Personen im 18. und 19. Jahrhundert weitestgehend von universitärer Lehre und Bildung ausgeschlossen wurden, konnten sie in den Altertumswissenschaften keinen Fuß fassen und nicht an der Grundlagenforschung teilhaben. Heute ist die Studierendenschaft divers, auch wenn Männer in der akademischen Lehre noch überrepräsentiert sind. Die gewonnene Vielfalt der Forschungsperspektiven ermöglicht neue Denkansätze und eine andere Betrachtung von Forschungsgegenständen.⁵

Nicht zuletzt herrscht das Klischee, dass Altertumswissenschaftler*innen nach ihrem Studium Schwierigkeiten haben, einen Job zu finden, da ihre Kenntnisse und Fähigkeiten in der Wirtschaft nicht gebraucht würden. Es mag stimmen, dass es nur wenige Stellen mit direktem Bezug zur Antike gibt. Diese Stellen finden sich meist im universitären Betrieb,

³ Siehe dazu Kapitel 3.4 Die Sammlung Stern – Antike Geschichte und Gegenwart im Medium Film.

⁴ Siehe dazu Kapitel 4.1 Die Hausurne als Spiegel Archäologischer Methoden.

⁵ Siehe dazu Kapitel 4.2 Frauen(-Körper) in der Medizin.

in Forschungsprojekten oder in der musealen Arbeit. Durch die erlernten Analysefähigkeiten, Textkompetenzen und Kenntnisse in Datenbanken sind die beruflichen Perspektiven für Altertumswissenschaftler*innen allerdings vielfältiger als häufig angenommen. So sind sie im Journalismus, im Denkmalschutz oder in der Kulturvermittlung gefragt und tragen so zur Bewahrung, Erforschung und Vermittlung des kulturellen Erbes bei.

Kurz gesagt: Die Sicht auf das Studium der Altertumswissenschaften und die Arbeit in diesem Bereich ist oft durch Klischees verzerrt, die in der Realität nicht zutreffen. Entgegen populären Missverständnissen bergen Altertumswissenschaftler*innen weder Goldschätze noch untersuchen sie Dinosaurier, sondern erforschen menschliche, vergangene Kulturen. Das Fach ist interdisziplinär, methodisch vielfältig und wird immer diverser in seinen Fragestellungen, weit entfernt von den Hollywood-Klischees.